



Milvrilches Blatt.

Nr. 27.

Samstag

den 5. Juli

1834.

Ueber den Seidenbau.

Ueber den Seidenbau in der Lombardey enthalten die Blätter des Mailänder Echo vom 7. und 10. Juni Nr. 68 und 69, eine mit D. Sacchi unterzeichnete Mittheilung, der wir des allgemeinen Interesse wegen Folgendes entheben:

Eine allgemeine Thätigkeit herrscht in diesem Augenblicke durch ganz Italien; Kunst und Natur vereinigen sich zu einem Wunder, daß sich binnen vierzig Tagen vollendet. Millionen von Insecten entwickeln sich in der Wärme, wachsen auf Maulbeerblättern heran, und spinnen sich zum Schlusse ihres ersten Lebens in einen seidnen Sarg, um nach einigen Tagen als Schmetterlinge daraus emporzufliegen. Damit sich in dem Seidenwurm in unserem Klima, das ihm nicht natürlich ist, dieß Wunder vollende, bedarf es der Kunst. Im Oriente, in den weiten Seidengärten von Syrien, treibt er ohne alle Pflege, wie jede andere Raupe, auf dem ihm von der Natur bestimmten Baume sein Werk; bei uns braucht er vielfältige Wartung. Das ist die Thätigkeit, welche in diesem Augenblicke ganz Italien beschäftigt. Jeder Bauer hat den Gestellen für die Raupen in seiner Hütte Raum gemacht, in den Wohnungen der Landeigenthümer aus der Stadt ist alles für die neuen Gäste in Bereitschaft. Die Landleute klettern auf die Maulbeerbäume, um mit den Blättern die geräumigen Körbe zu füllen; zu Hause empfangen diese die Frauen, reinigen und vertheilen sie den kleinen Würmern, die sie gleich Kindern in ihren eigenen Stuben pflegen. Und nicht nur die Bäuerinnen geben sich mit dieser Wartung ab, sondern die meisten Besitzerinnen beschäftigen sich selbst damit. Eine Menge Frauen aus Mailand und den übrigen Städten

der Lombardey, welche Güter und Villen (Landhäuser) besitzen, verlassen die Stadt, um zu ihren Seidenwürmern zu eilen. Alle Hügel der gewertfließigen Brianza, des Gebietes von Como, Bergamo u. s. w., wie die Flächen der übrigen Provinzen, sind von schönen Gärten belebt, die die kleinen Insecten pflegen und aufmerksam dem Geräusche der naschenden lauschen, das fast einem auf Laub niederrauschenden leichten Regen gleicht. Sie sorgen für Luft und Licht, für Blätter und alles Nöthige. Dieser Zweig der Industrie, diese Quelle des Reichthums für die Lombardey gedeiht vorzüglich unter dem Blicke der Frauen, für welche freilich auch eben daraus der Stoff vielfachen Schmuckes erwächst.

Auf diese Wartung folgt dann die bekannte Operation, um sich des Gewinnes der Arbeit zu versichern; denn alle die Millionen werdender Schmetterlinge müssen in ihrem seidnen Sarge umkommen. Aber dieß überlassen die Frauen anderen, und sorgen vielmehr für die Erhaltung einer gewissen Anzahl, um neuen Samen für folgende Jahre zu bewahren.

Dem bedeutenden Schaden, welcher dem Seidenbau aus der diesen Raupen eigenthümlichen Krankheit erwächst, die hier calcinetto heißt, und oft alle dahintrast, wird hoffentlich bald abgeholfen seyn. Hr. Doctor Bassi in Lodi hat durch zehnjährige Aufmerksamkeit und Erfahrung das Mittel gefunden, dieser Krankheit zuvor zu kommen und sie vollkommen zu heilen.

Um unsern Lesern einen Begriff von dem Reichthume der hiesigen Seiden-Cultur zu geben, und wie dieser Handel Italiens in's Ausland in fortwährendem Steigen begriffen ist, stellen wir die Resultate des italienischen und des orientalischen Seidenverkaufes während der letzten neun Jahre in dem einzigen London zusammen.

Jahr	Italienische			Rohr Orientalische		Im Ganzen	
	Gezwirnte Seide und Tramen	Rohr	Strasse	Bengalische und Chinesische	Brussische	Italienische	Orientalische
	Pfund	Pfund	Pfund	Pfund	Pfund	Pfund	Pfund
1825	559,642	1,301,155	195,409	1,122,596	324,845	1,860,797	1,547,351
1826	289,325		547,419	1,185,040	231,729	1,416,769
1827	453,968		1,586,391	1,827,506	344,071	2,172,247
1828	385,195		2,049,335	1,530,018	583,197	2,113,215
1829	172,239		1,079,737	1,354,622	291,603	1,646,225
1830	435,532	1,232,623	483,746	2,047,594	491,752	1,659,155	2,539,346
1831	514,233	1,022,395	761,245	1,617,713	395,724	1,536,628	2,012,969
1832	329,932	1,055,236	669,636	1,911,815	403,648	1,395,168	2,317,463
1833	268,244	1,418,616	655,965	1,936,556	749,062	1,686,860	2,415,028

Aus der vorgelegten Uebersicht ergibt sich, daß der italienische Seidenhandel in England keineswegs im Abnehmen ist, wie Einige meinen. Die von H. Cattaneo angestellte Berechnung zeigt, daß in den letzten vier Jahren von 1830 — 1833 an Organzinen und Tramen (um von gesponnener Seide anzufangen) 1,548,541 Pfund abgesetzt wurden, während von 1826 bis 1829 der Absatz nur 1,300,728 Pfund betrug. Der Verbrauch stieg also binnen 4 Jahren um 248,213, etwa eine Viertel Million Pfund, oder mehr als 19 Procent.

An roher Seide, die Strasse mitgerechnet, wurden von 1830 — 1833 verkauft: 7,300,522 Pfund, und von 1826 bis 1829 nur 5,251,382. Der Verkauf stieg also in vier Jahren um 2,046,140 Pfund, das ist um mehr als 38 Procent, was eine Gesamtvermehrung des Verkaufes um 2,294,353 gibt; und das bloß auf dem Markte von London, während die Italienische Seide auch auf andere auswärtige Märkte verführt wird. Aus den von de Welz herausgegebenen statistischen Daten zeigt sich, daß aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche eine bedeutende Quantität Seide nach Frankreich, der Schweiz, Deutschland und Rußland geht. In den fünf Jahren von 1827 — 1831 gibt die Ausfuhr roher und gesponnener Seide folgende Ziffern:

1827	3,837,982 Pfund
1828	4,248,366 »
1829	4,194,215 »
1830	4,269,342 »
1831	4,338,548 »

im Ganzen . . . 20,888,499 Pfund.

Von diesen fast ein und zwanzig Millionen Pfund kann man abnehmen, daß beiläufig die Hälfte nach London ging, ungefähr zwei Millionen nach Lyon, vier Millionen in die Schweiz und nach Deutschland, über drei Millionen in die Provinzen des Oesterreichischen

Staates, besonders nach Wien, und etwa 400,000 Pfund nach Rußland.

Manche fürchten eine Beeinträchtigung von der hier sich vermehrenden und auch in anderen Ländern begonnenen Pflege des Maulbeerbaumes. Aber sobald ist wohl noch keine Concurrenz zu befürchten; und sinkt auch wirklich der Preis, so würde das durch die vermehrte Production wieder aufgewogen. Die letzten vier Jahre, in welchen die Maulbeer-Cultur gewiß zugenommen hat, zeigen wahrhaftig keinen Fall im Preise. Was aber die Anpflanzungen in anderen Ländern betrifft, so darf man nicht vergessen, daß dieser Baum seine bestimmte Zone hat, und nicht überall, wo er etwa gedeiht, gleiche Resultate gibt. Indische und Chinesische Seide taugt z. B. nicht zu Sammet, zu Atlas u. s. w., andere Sorten haben wieder nicht den Glanz, die Stärke der hiesigen.

So ist es denn durchaus zu wünschen, daß diese Industrie hier (wie anderwärts) immer weiter greife, daß besonders manche Theile der niederen Lombardey und des Venetianischen, wo dergleichen noch nicht besteht, die thätigen Bewohner auf den Hügeln der Brianza (so wie anderer Theile der Monarchie) nachahmen mögen.

Die türkische Kanone.

In einem Dorfe, wenige Stunden von Bukarest lebte ein wenig bemittelter Bauer Jacob Simonitsch mit Namen, der Feldbau und Viehzucht mit vielem Fleiße betrieb, und viel zu sorgen hatte, sich und die Seinigen redlich zu ernähren, und sein kleines Eigenthum schuldenfrei zu erhalten. Er hatte 5 Kinder, wovon der älteste Sohn, Marko, vermöglich verheirathet war, aber aus Eigensinn, Trägheit und Hingebung an schlechte Menschen in zerrüttete Umstände gerieth. Hatte er des Branntweins genossen, womit ihn Ueberflüsse

Kumpane und listige Unterhändler zu bewirthen pflegten, so schlug er Feldfrucht, Vieh und selbst Grundstücke zu jedem Preise los, und gewahrte im nüchternen Zustande oft mit Schrecken, was er im betäubten für verderbliche Geschäfte gemacht hatte. Sein Vater, der ihn liebte, warnte, erhielt aber immer die kränkende Antwort, daß er sein Vermögen nicht ihm verdanke, und da er von ihm nichts bekommen habe, er auch seines Rathes nicht bedürfe. Der Pfarrer, der das hörte, sprach: »des Vaters Liebe und Segen ist mehr als zeitliches Gut, und ich wünschte, daß mein armer Vater noch lebte, damit er sich meines ehrwürdigen Standes und meines Glückes erfreuen könne, das ich nicht seinem Vermögen, wohl aber seinen liebevollen Ermahnungen und seinem Gebete verdanke.«

Für Marko war auch diese Lehre vergeblich, und er hielt sich für klüger als Vater, Seelforger, und alle ehrlichen erfahrenen Freunde. Er fing nun an seinen Vater lieblos zu befragen, ihm Schande zu antworten, und sogar seine übeln Launen über die Folgen seiner Streiche an ihm auszulassen.

Ein Nachbar vertraute dem Vater, daß eines Abends in der Kneipe Marko von zwei listigen Gaunern belagert, bezecht, und überredet werden sollte, einen Schuldbrief mit Pfändungsrecht für einen Trieb Schlachtvieh zu unterschreiben, den man ihm erst stellen wolle, und wovon man ihm ein Joch Ochsen zur Schau vorführte. Alles war auf heillosen Betrug abgesehen.

Der Vater vergaß die Kränkungen, womit Marko sein väterliches Herz zurückgestoßen, und eilte, nur die Gefahr seines Sohnes bedenkend, mit den warnenden Nachbar in die Kneipe, wo Marko zwischen beiden Mäklern und einigen zu Zeugen gebetenen Helfershelfern saß. Ein Papier lag vor ihm ausgebreitet.

Keuchend stürzte der Vater hinein, und mit den Worten: »unterschreibe nicht Sohn, es ist dein Unglück,« bemächtigte er sich des Papiers, und wollte damit zur Thüre hinaus. Marko sprang wüthend über den Tisch in die Mitte der Stube, und verlangte das Papier. »Laß mir es,« sprach der Vater, »nur für diese Nacht. Unterschreibe morgen, aber nur heute nicht. Ich bitte dich darum, ich dein liebender alter Vater.« — »Was gehen dich meine Geschichten an,« rief der entartete Sohn, »und wenn es Eigenthum und Leib und Leben gilt. — Gib das Papier und geh deiner Wege.« Mit diesen Worten riß er dem alten Mann das Papier aus der Hand, und stieß ihn mit der rechten zur Thüre hinaus. — »Gott! du hast's gesehen,« rief weinend der Alte. »In deiner Hand ruhen die Rechte der Väter.« Ein schallendes Gelächter der verruchten Gesellschaft tönte ihm und dem erschrockenen Nachbar nach.

Marko unterschrieb, und ein lauter Jubelruf der Zecher lohnte ihn für die in Betäubung und Trost verübte unglückselige That.

»Der Alte hat Geld,« rief Einer von dem Gelage, »und fürchtet blechen zu müssen, wenn Marko ein Paar Thaler brauchen sollte.«

»Marko soll klug und beherzt seyn,« stammelte der Andere, »und sich das Geld selbst holen. Ich weiß, wo es ist.«

»Wo?« fuhren ihn Marko und die Andern fragend an.

»Ihr wißt,« sprach nun wichtig und geheim der Befragte, »außer dem Garten in dem alten Gemäuer liegt seit länger als einem Jahrhundert eine eiserne türkische Kanone.«

»Schon verrostet und nicht von der Stelle zu bringen,« erwiderte Marko. »Der Aga hat sie unserm Vater geschenkt.«

»Da liegt Geld,« sprach der Erzähler, »entweder in oder unter der Kanone. Man hat öfters um Mitternacht einen schwarzen Mann mit einer Laterne dort bemerkt. Die Leute bekreuzten sich, flohen und nannten die Erscheinung einen bösen Geist. Ich sagte aber, es ist der Alte, der manchmal seiner Geldkammer einen Besuch abstattet, und die Leute bei ihrer dummen Meinung läßt.«

»Es ist zum Lachen,« sprach Marko, »mir hat geträumt, mein Vater habe mich vor dieser Kanone gewarnt, sie würde mir den Arm zerschmettern. — Hahaha, eine verrostete Kanone.«

»Eben weiß der Vater verboten,« rief der Vorige, »wenn gleich nur im Traume, so sollte man es doch wagen, denn alle diese Umstände deuten auf einen Schatz, denn die alten so gerne vor der Welt und ihren Kindern verbergen. Wir sind unserer fünf. Eine Laterne, ein Paar Schaufeln und Brecheisen ist die ganze Rüstung, die wir brauchen. Die Nacht ist trübe. Wollen wir?«

»Ja!« rissen Alle aufspringend, holten sich die Werkzeuge aus ihren Häusern, und begaben sich an den Ort, wo die Kanone halb von Schutt bedeckt im Gemäuer lag.

»Grabt zuerst vor der Mündung auf,« befahl Marko, »daß wir diese frei haben.«

Es geschah.

»Eine Mündung, das man mit einem Kopfe hineinfahren könnte. Nun laßt sehen, ob sie losgeht. Es müßte sie nur der Satan unter der Erde anzünden. Da seht, Alles ruhig. Nun laßt uns sehen, was sie für eine Ladung hat.«

Mit diesen Worten fuhr Marko mit seinem ganzen Arme in den Lauf der Kanone. »Ich greife was,« rief er, »kommt näher mit der Laterne.« Nun stieß

er plötzlich einen gräßlichen Schrei aus, daß seine Gefährten Laterne und Werkzeuge von sich warfen, und davon liefen.

Er schrie ihnen wie verzweifelt nach, umsonst, kaum hörte er noch die Fußtritte der Flüchtigen.

Stuchend und vor Schmerz knirschend raffte er sich auf, und taumelte nach Hause. Stöhnend warf er sich auf sein Lager. Die Betäubung vom geistigen Getränke, gewährte ihm einige Stunden unruhigen Schlafes. — Der Schmerz im geschwellenen Arm weckte ihn wieder. Er ließ den Chirurgen rufen, und dieser entdeckte zwei Wunden einer Bipper in der rechten Hand, und den Arm schon so schwarz und in Brand gerathen, daß er ihm abgenommen werden mußte. Erst um Mittag des folgenden Tages erfuhr der alte Simonitsch das Unglück seines Sohnes. Er bat seinen freundlichen Pfarrer, ihn zu begleiten, denn es würde da viel zu trösten geben, meinte er, sowohl für's erschütterte Vaterherz, als für den unglückseligen Sohn. Der Pfarrer ging mit ihm. Als sie in seiner Meierei ankamen, und in das Wohnhaus traten, lag der Arm, der sich an seinem Vater vergriffen, schon abgenommen auf dem Tische, und der Sohn vom Schmerz der Operation und vom Blutverlust erschöpft, leichenblaß im Bette.

„Gott! du hast schwer gerichtet,“ rief händereinigend der alte Vater. „Und gnädig,“ sprach der Pfarrer, „wenn das Unglück euren Sohn zur Erkenntniß und Reue führt.“

Das Neueste und Interessanteste

im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Kürzlich wurde in einem englischen Bergwerke in der Nähe von Falmouth eine wunderbare Höhle entdeckt. Einige Arbeiter waren eben damit beschäftigt, den Eingang in die Mine zu erweitern, und fanden ganz unerwartet eine Oeffnung, welche mit einigen alten Gängen in Verbindung zu stehen schien. Ohne Verzug wurden Anstalten getroffen, die Stelle näher zu untersuchen, und so fand man den Eingang zu einer schmalen Höhle, deren Boden und Seitenwände ganz das Ansehen wie der Rand eines Meerufers hatten, welchen täglich die Welle benezt. Gleichwohl ließ sich kein Zusammenhang mit dem Wasserelemente entdecken. Bei näherer Untersuchung zeigte sich eine Menge kegelförmiger Säulen von Eisenoxyd in verschiedener Größe von 6—18 Zoll. Diese waren von dem Herabträufeln

des Wassers vom Dachgewölbe entstanden und gaben der Vermuthung Raum, daß die Scheidewand zwischen der Höhle und der See noch nicht lange bestehen könne. Indem man ungefähr 120 Fuß südwärts vorschritt, schien die Grotte in eine schmale Spitze auszulaufen und ihr Ende zu finden. Als man sich jedoch bückte, zeigte sich eine kleine Oeffnung. Der Inspector des Bergwerks prüfte sie näher und entdeckte, indem er durch dieselbe in die Höhe blickte, eine neue, weite, prachtvolle Höhlung. Die ganze Ausdehnung des Schlundes betrug in der Länge 200 Fuß, in der Höhe abwechselnd 30—70, in der Breite 20—40 Fuß. Unter Anderm fand man in derselben ein Fisch-Skelett von 2 Fuß Länge. Dieß Gerippe schien dem ersten Anblick nach so vollständig und wohl erhalten als möglich, bei der leisesten Berührung zerfiel es jedoch in Staub, mit Ausnahme des Hiernschädels, der sehr fest war. Die ganze Entfernung der See von dem Süden der Höhle beträgt 400 Fuß.

Nützliche Erfindungen werden in Frankreich un-
gemein, und bisweilen selbst höher als in England ge-
schätzt. So werden jetzt für den Ackerknecht Grange,
welcher vor einigen Jahren den Pflug erfand, der kei-
nen Führer braucht, in mehreren Departements Sub-
scriptionen eröffnet, um ihm ein Landgut zu kaufen.
Bei seiner Anwesenheit in Paris erhielt er von den
angesehensten Privaten und Staatsbeamten Besuche.

In London hat man mit den Kreuzspinnen
Versuche gemacht, die Seide zu stürzen. Alles ging
gut; man erhielt von 24 Spinnen einen Faden, je
1000 Fuß lang, fünfmal so fein als Seide, sehr weiß
und glänzend. Man wollte eine Spinnenkolonie anle-
gen; aber der leidige Kunst- und Brodneid der Thiere
durchstrich die ganze Rechnung — sie fraßen sich auf,
wenn sie sich haben konnten.

Bald wird die Schande, daß wir unsere kleine
Erde noch nicht einmal kennen, verschwinden. Von
allen Seiten rüstet man Expeditionen nach Afrika aus;
das man bisher im Innern fast nicht kannte; eine
neue geht von England, eine andere von der Kapstadt
ab. Man erwartet große Vortheile von diesen Reisen
in jeder Hinsicht.

Man will in Brüssel ein Manuscript aus dem
Jahre 1527 aufgefunden haben, das über viele seit
längerer Zeit verloren gegangene Vortheile der Kunst,
auf Glas zu malen, interessante Aufschlüsse enthalten
soll.